



Unsichtbare Schriften entziffern Liebe, in die Welt geschrieben

Liebe Leserin, lieber Leser

Als Kind liebte ich Geschichten, in denen geheime Botschaften auftauchten, deren unsichtbare Tinte erst bei richtiger Behandlung lesbar wurde. Erwachsen erst merke ich, wie viel sichtbare und unsichtbare Tinte der Schöpfer verwendet hat – und wie viel davon wir selber in unserem Leben verwenden. Der Gedanke kam mir, als ich Bilder betrachtete, die mein verstorbener Vater vor vielen Jahren gemalt hat. Die Linien, wurde mir plötzlich klar, sind gegenwärtiger Teil seiner selbst, über sein Leben hinaus. Ähnlich war es mir davor schon beim Betrachten seiner Handschrift in Notizen oder auf Postkarten ergangen. Als mir bewusst wurde, wie viel mir von der Persönlichkeit meines Vaters in den Pinselstrichen seiner Gemälde offenbar wird, wie sehr ich dank ihrer seine Hände sehe, und wie sehr mir daraus ein Arm, ein ganzer Mensch erwächst, mit einer Haltung, einem Gesicht, einem Lachen und einer Stimme: Da begann ich etwas zu verstehen, das Franziskus schon vor 800 Jahren besungen hat. Die Welt selbst bezeugt in jeder Linie, jedem Geschöpf die Hand, ja das Wesen des Schöpfers, den wir ebenfalls Vater nennen dürfen. Der Vater baut durch sein Werk eine Brücke zu seinem Herz.

Der Akt der Schöpfung des ewigen Gottes hört nicht nach sieben Tagen auf. Noch heute erschafft Gott täglich, sekundlich Sterne und Planeten, Land und Meer, Tiere und Pflanzen und Menschen, Menschen, Menschen. Sehe ich Gottes liebend-kreative Hand, wenn ich mein Gegenüber betrachte? Sehen andere die Liebesbotschaft Gottes in meinem Leben? Welche Linien hinterlassen wir, sichtbar oder unsichtbar, wenn wir diese Welt verlassen? Diese letzte Nummer zum Jahresthema Schrift lädt ein zur Lektüre jenseits von konkretem Schriftbild. Wer nicht nur die Evangelien, sondern Jesu Leben selbst liest, wird die Frohe Botschaft anders erfahren. Das gilt auch für neue Lesarten vermeintlich vertrauter Heiliger, Landschaften oder Bilder.

Als das Redaktionsteam Ihnen an dieser Stelle vor einem Jahr frohe Festtage und ein Gutes Neues Jahr gewünscht hat, wusste niemand, wie sehr uns 2020 fordern wird. Für die kommenden Festtage und das Neue Jahr, das den einen oder anderen Silberstreifen am Horizont verspricht, bleibt uns nur, Ihnen die guten Wünsche umso herzlicher zu wiederholen. Bleiben Sie gesund, und mögen Ihre Tage licht- und freudvoll sein.

Sarah Gaffuri



Über das Für-Sein Gottes

JESU GELEBTE BOTSCHAFT

Von Walter Kirchschräger

Jesus hat kein einziges seiner Worte schriftlich aufgezeichnet. Was spricht, sind sein Leben, seine bewegendsten Reden und seine befreienden Zeichen. Sein ganzes Da- und Für-Sein ist die stärkste Botschaft, die es zu lesen gilt. Walter Kirchschräger zeigt auf, wie das die Evangelisten tun.

«Er war ein prophetischer Mann, machtvoll in Tat und Wort vor Gott und den Menschen» – so charakterisiert Kleopas auf dem Weg nach Emmaus gegenüber dem Auferstandenen die Persönlichkeit Jesu von Nazaret (Lk 24,19). Lukas lässt auch sonst keinen Zweifel daran, dass Jesus in der Kraft des Herrn auftritt, spricht und handelt, der ihn gesandt und mit Geist gesalbt hat, um jenen das Evangelium zu verkündigen, die seine Ermächtigung und eine neue Chance brauchen (Lk 4,18–19). Folgerichtig lautet die katechetische Kurzformel zum Verstehen des Wirkens Jesu: «... denn Gott war mit ihm» (Apg 10,38). Auf dieser Grundlage stellen die Evangelisten das Leben, den Tod und die Auferstehung Jesu von Nazaret dar. Aufgrund der innigen, persönlich-familiären Gottesbeziehung, die der Vater diesem seinem Sohn in der Kraft des Geistes schenkt, spricht Jesus die Worte dieses seines Gottes, und er handelt nach Gottes Vorbild und Massstab. Das kommt nicht von ungefähr. Es ist vielmehr in der Gottesvorstellung Israels grundgelegt und vorgegeben.

«Ich bin ...» – Zusage Gottes an Israel

Die Dornbuscherzählung im Buch Exodus erschliesst den Zugang zum Selbstverständnis des einen Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Die Frage des Mose nach dem Namen dieses Gottes, der sich ihm in der Ausgesetztheit der Wüste offenbart, wird mit einem Hinweis auf das Sein Gottes beantwortet (Ex 3,14). Die vermittelten Gottesworte wie die gesamte Szene lassen erkennen, dass dieses «absolute» Sein, wie es später die christliche Philosophie umschreiben wird, nicht eine isolierte, in sich selbst kreisende Wirklichkeit darstellt. Das «Ich bin» Gottes ist aus sich heraus auf andere hin- und ausgerichtet. Hier ist diese

Zugewandtheit auf die Mose-Sippe projiziert: Gott hat ihr Leid gesehen und hat ihre Klage gehört, hat also hingeblickt und nicht weggeschaut und sein Ohr nicht verschlossen. Vielmehr hat dieser Gott sich davon berühren lassen und schickt sich an, in dieser Situation wegweisend und damit rettend einzugreifen. So wird Mose gerufen und zum Handeln ermächtigt (vgl. Ex 3,7–10). «Ich bin ...» hat also eine Richtung, es heisst unverzichtbar: «Ich bin für euch ...»: Nicht Selbstzweck, sondern solidarische Zuwendung. Die Feuerflamme im Dornbusch verdeutlicht die dynamische Kraft des Geschehens und dieser Botschaft. Deswegen wird betont: Der Dornbusch «brannte im Feuer, aber der Dornbusch wurde nicht verzehrt» (Ex 3,2). Das Feuer göttlichen Handelns vernichtet nicht; es leuchtet, wärmt, vermittelt darin Gottes Gegenwart und ermutigt zum Handeln. Von dieser Ur-Erzählung her wird die Geschichte Israels entwickelt und als Gottesgeschichte mit wechselhaftem Gelingen dargestellt.

«In Tat und Wort» – Ganzheitliche Zuwendung

Jeder jüdische Mensch weiss davon, auch Jesus von Nazaret. Für die ersten drei Evangelisten ist spätestens das Taufgeschehen jener Augenblick, in dem sich Jesus seiner einzigartigen Gottesbeziehung und in Verbindung damit auch seiner Berufung bewusst wird, die diesem Gottesverhältnis entspricht: Er ist der geliebte Sohn des einen Gottes Israels, seines Vaters. Intensiver als in dieser vertrauenden Familiensprache kann die Beziehung zwischen Gott und Jesus nicht umschrieben werden. An diesem (theologischen) Punkt fällt die Entscheidung dafür, dass Jesus in die Nachfolge Gottes eintritt und sich in allem an seinem göttlichen Vater orientieren wird – das «Für euch» Gottes mit eingeschlossen. Es ist kein Zufall, dass sowohl der Verfasser des Matthäusevangeliums wie auch Lukas in ihren Schriften die Idee von einem neuen Mose anklingen lassen (vgl. z. B. Mt 5–7; Lk 7,16).

Schon in der ersten Episode über das Wirken Jesu (in Kafarnaum) hält Markus die Reaktion der Menschen auf dessen Verkündigung fest: kein leeres Wort, nicht wie das der Schriftgelehrten, sondern «er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat ...» (Mk 1,21). Was das bedeuten kann, erfahren wir zunächst anhand der Dämonenaustreibung in der Synagoge (Mk 1,23–28). Erneut erhält die Volksmenge die Deutungshoheit. In ihrem

VON DER UR-ERZÄHLUNG DES «ICH BIN»
HER WIRD DIE GESCHICHTE
ISRAELS ENTWICKELT UND ALS
GOTTESGESCHICHTE MIT
WECHSELHAFTEM GELINGEN
DARGESTELLT.



Foto: © Samantha Sophia via Unsplash

Die Bibellektüre ist wichtig – doch ebenso wichtig ist es, das gelebte Wort zu lesen und selber zu leben.

Staunen fragen die Menschen: «Was ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht» (Mk 1,27, ähnlich Lk 4,36). Im Matthäusevangelium wird verdeutlicht: «Er trieb die Geister aus durch sein Wort» (Mt 8,16) – so wie er durch sein Wort dem Sturm gebietet (Mk 4,39), Sünden wegnimmt (Mk 2,5) und eine gekrümmte Frau von ihrer Krankheit loslöst (Lk 13,12). Schon anlässlich seiner Geburt sollen die Hirten in Betlehem nach dem «Wort, das sich ereignet hat», sehen (Lk 2,15).

Im Wirken Jesu erleben die Menschen eine Persönlichkeit, die an den Prophetenspruch vom wirkmächtigen Wort Gottes erinnert (vgl. Jes 55,10–11). Denn Wort und Handeln Jesu stimmen überein und verdichten sich zu einer Gesamtbotschaft seiner Person. Diese lautet: «Immanuel – Gott mit uns» (Mt 1,23) – eine Zusage, die bis zur Vollendung der Welt aufrecht bleibt (Mt 28,20), zugleich eine weiterführende Brücke der schon jüdischen Glaubensüberzeugung (vgl. z. B. Jes 7,14). Als Auslegeordnung dafür kann das Wort aus dem Offenbarungsdokument des Konzils gelten: «Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind» (Art. 2).

«Ich bin ...» – Selbsterschliessung Jesu

Jene Person, der wir das Johannesevangelium verdanken, hat in ihrem meditativ reflektierten Zugang zum Geheimnis Jesus Christus diese Zusammenhänge am Deutlichsten aufgezeigt. Mehrmals markiert in dieser Schrift das uneingeschränkte «Ich bin ...» im Munde Jesu die Verbindung zum Gottesgeschehen am Dornbusch (siehe Joh 4,26; 6,20; 8,24.28.58; 9,9; 13,19; 18,5.6.8). Schon der Prolog zeigt, dass sich die kommunikative Dimension des Gotteswortes in Gott selbst personal verdichtet (Joh 1,1c: «... und Gott/nach der Art Gottes war der *logos* [das Wort]»). So kann sich dieses Wort in menschliche Begrenztheit und Verletzbarkeit einlassen (Joh 1,14) und auf diese Art Gott, den ausser dem einen Sohn «niemand jemals gesehen» hatte, in seinem Für-Sein «auslegen» (Joh 1,18).

Die selbsterschliessende Wendung «Ich bin ...» verbindet wie eine Klammer die Gottesoffenbarung vor Mose und die Selbsterschliessung Jesu gegenüber den Menschen. Damit ist nicht nur der ins Göttliche reichende Anspruch verbunden, sondern vor allem die schon am Dornbusch erkennbare Zusage von Gottesgegenwart, von Zuwendung, Solidarität und Liebe.

Damit diese theologische Leitlinie des Evangeliums an Lebendigkeit gewinnt, geht der Evangelist in mehreren Fällen einen entscheidenden Schritt weiter. Im Munde Jesu verknüpft er das «Ich bin ...» bildhaft mit Teilaspekten der Identität Jesu, die mit dem Zeugnis über das Wirken Jesu in Verbindung gebracht und vor allem meditativ verinnerlicht werden können. Dabei gelingt es dem Evangelisten, die Kernelemente seines Jesusbildes in Beziehung zu den Menschen und die darin erkennbare Bedeutung des einziggeborenen Sohnes für Rettung und Heil pointiert zu benennen: (guter) Hirte (Joh 10,11.14) und Tür (Joh 10,7.9), Weinstock (Joh 15,1.5) und Licht für die Welt (Joh 8,12, vgl. 1,4–5; 12,46), sowie Brot (Joh 6,35.41.48.51), Weg und Wahrheit (Joh 14,6) sowie Auferstehung (Joh 11,25) – alles bezogen auf ein Leben in (Über-)Fülle (vgl. Joh 10,10).

Es ist eine lohnende Aufgabe, unter diesen einzelnen Vorzeichen die Botschaft des vierten Evangeliums Schritt für Schritt zu meditieren. Überdies sollte es auch gut gelingen, die aufgezeigten Signale anhand der Jesusdarstellung der ersten drei Evangelien in Tat und Wort inhaltlich zu vertiefen.

Zum Autor

Dr. Walter Kirchschräger, 73, geboren und aufgewachsen in Wien, war von 1982 bis zu seiner Emeritierung 2012 ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern. Von 1997 bis 2000 leitete er als Rektor die Hochschule Luzern, von 2000 bis 2001 war er Gründungsrektor der Universität Luzern. Kirchschräger verfasste zahlreiche Bücher. Zuletzt erschien von ihm 2020 im Fromm-Verlag *Zwischenhalte. Biblische Impulse auf dem Lebensweg*.

Orte und Landschaften Jesu als «fünftes Evangelium»

AUF DEN SPUREN EINES ECHTEN MENSCHEN

Von Urs Winter

Nicht nur auf Buchseiten werden Biografien festgehalten. Sie sind auch eingeschrieben in Landschaften, Mauern und manchmal uralte Zeugnisse längst vergangener Zeiten. Doch auch Ruinen und legendäre Verortungen können ein Leben plötzlich ganz neu lesbar machen.

Ein fünftes Evangelium? Das tönt nach versteckten Botschaften, nach Esoterik. Doch darum geht es nicht, sondern um das, was ein vom Jerusalemer Benediktiner Bargil Pixner (1921–2005) überlieferter Spruch auf den Punkt bringt: «Fünf Evangelien schildern das Leben Jesu; vier findest du in Büchern, eines in der Landschaft. Liest du das fünfte, eröffnet sich dir die Welt der vier.» Wer sich für Geschichte und Archäologie des Heiligen Landes interessiert, wird früher oder später mit der Frage konfrontiert: «Warum sind Dir die ‹toten Steine› so wichtig? Kümmere dich doch lieber um die ‹lebenden Steine!›» Das heisst um die jetzt im Land lebenden Menschen.

Doch das eine bedingt das andere. Wer die Botschaft von der Menschwerdung Gottes auf Erden ernst nimmt, der möchte dieses Stück Land näher kennenlernen. Vor allem dort, wo schriftliche Quellen fehlen, werden archäologische Forschungsergebnisse unentbehrlich. Wo landschaftliche «Gesichter» wie Wüste und Kulturland, Berge und Täler sowie die Resultate der zahlreichen Ausgrabungsbefunde in die Kommentare einfließen, tragen sie wesentlich zur Deutung biblischer Texte bei. Was für die Bibel als Ganzes gilt, soll hier mit Blick auf das Leben Jesu illustriert werden.

Zwischen Herrschaft und Ohnmacht

In allen Evangelien gilt Nazaret als Heimatstadt Jesu. Die Geburtsgeschichten der Evangelisten Lukas und Matthäus hingegen verweisen auf Betlehem als Geburtsort. Betlehem liegt auf der Grenzlinie zwischen der Wüste Juda und dem mit sanften Hügeln besetzten Kulturland, wo Olivenhaine, Feigenbäume und Weinreben gedeihen. Auffällig viele Motive der Geburtsgeschichte schaffen Verbindungen zu König David, der aus Betlehem stammte. Auch Josef war ein Abkömmling Davids und musste sich dort in die Steuerliste eintragen lassen. Weil nach dem Propheten Micha (Mi 5,1) der Messias in Betlehem geboren werden soll, wurde die Geburt Jesu kurzerhand dorthin verlegt. Als die Magier den «neugeborenen König der Juden» am Hof der Königs Herodes nicht fanden, führte der Stern der Weisen sie nach Betlehem.

Wenige Kilometer trennen den Krippenplatz in der Geburtsbasilika von Betlehem von den Überresten der Luxusburg Herodes des Grossen in der jüdischen Wüste. Während Herodes einst in seinem Palast die engsten Freunde des römischen Kaisers mit

Pomp empfing, blieb Josef und seiner hochschwangeren Frau selbst die Herberge verschlossen. Der Kontrast zwischen der Ohnmacht des göttlichen Kindes in der Krippe und der Machtdemonstration des irdischen Königs könnte grösser nicht sein.

Kulturelle Vielfalt und überraschende Details

Nazaret in Galiläa war zur Zeit Jesu eine bescheidene Siedlung, deren Bewohner Landwirtschaft betrieben und teils in Wohnhöhlen lebten. Das passt zum Bild des Handwerkersohnes Jesus und seiner Verkündigung, zu den ländlichen Bildern, die er in seinen Reden und Gleichnissen verwendet, zum Senfkorn, der Feldlilie u.s.w. Die Ausgrabungen der nur sechs Kilometer von Nazaret entfernten Stadt Sepphoris mit Theater und Geschäftshäusern zeichnen ein anderes Bild. Die griechisch-römische Siedlung wird im Neuen Testament nicht erwähnt. Ob Jesus je in der grossen Stadt war, ob er dort das Theater besuchte, wissen wir nicht. Das Gleichnis von den Talenten jedenfalls zeigt sehr wohl Vertrautheit mit Bankgeschäften, und unaufrichtige Frömmigkeit prangert Jesus als «Schauspielerei» an.

Das Zentrum des Wirkens Jesu lag am Nordufer des Sees Genesareth, in Kafarnaum, das er «seine Stadt» nannte. Im Haus



In der Geburtskirche die Stelle berühren, an der vielleicht die Krippe stand ...



Foto: © Urs Winter

... oder im Herodeion den Aspekten der Macht nachspüren: Die Geschichte des Menschen Jesu wird plötzlich unmittelbar greifbar.

der Petrus-Familie fand er Aufnahme. Wenn Jesus lehrend und heilend in den Dörfern Galiläas unterwegs war, heisst es nicht selten, dass eine «grosse Menschenmenge» sich um ihn versammelte. Da stellt man sich schnell eine Zahl vor, mit der man Stadien füllen könnte. Das ärmliche Wohnquartier, das die Ausgrabungen aus der Zeit Jesu zutage gefördert haben, belehrt uns eines Besseren: Die Innenhöfe dieser Häuser massen vielleicht drei auf sechs Meter – und plötzlich ist es nicht mehr erstaunlich, dass der Weg nur über das Flachdach führte, wenn man mit einem Gelähmten auf der Tragbahre zu Jesus gelangen wollte. Es sind kleine Details, die zur Erhellung biblischer Texte beitragen. Unter der prächtigen Synagoge von Kafarnaum aus dem vierten oder fünften nachchristlichen Jahrhundert lag vermutlich eine ältere Vorgängersynagoge. Diese dürfte wesentlich schlichter ausgesehen haben. Das Pult für das Vorlesen der Tora befand sich damals nicht wie in späteren Zeiten üblich an der Stirnwand des Gebäudes, sondern in der Mitte. Dass Jesus in der bei Markus überlieferten Geschichte den Mann mit einer verdorrten Hand mit in die Synagoge nahm, war an sich schon Provokation genug. Wenn er ihn darüber hinaus aufforderte: «Steh auf und stell dich in die Mitte!» (Mk 3,3), dann stellte er ihn an den Platz, der sonst der Tora (heiligen Schriften) vorbehalten war.

Religiöse Erlebniswelten

Das «Lesen» der Landschaft setzt eines voraus: das Reisen. Seit Jahrhunderten reisen Menschen – aus frommen oder weniger frommen Motiven – ins Heilige Land. Was aber, wenn dies wegen kriegerischer Ereignisse nicht möglich war, oder wegen einer Seuche – wie jetzt? Schon im Mittelalter gab es auf der nördlichen Kuppe des Ölbergs einen Ort, der das «kleine Galiläa» genannt wurde. Immer wenn das Reisen nach Galiläa beschwerlich war, hat der Besuch dieses Ersatzorts die Pilger über die Reise in den Norden des Landes hinweggetröstet. Selbst in der Schweiz wurde es im 17. Jh. möglich, gleichermassen in das fünfte Evangelium einzutauchen: Barocke Anlagen wie der Sacro Monte von Madonna del Sasso bei Locarno oder die Wallfahrtskirche Hergiswald bei

Luzern boten religiöse Erlebniswelten, die es erlaubten, sich auf den «Spuren Jesu» zu bewegen, nicht auf historischen Pfaden, aber mit entsprechender Gesinnung – durchaus echt. Auch die heutigen virtuellen Medien ermöglichen eine «innerlich» stattfindende Auseinandersetzung mit dem Land, die – wenn die Spreu vom Weizen geschieden ist – ihre Früchte hervorbringen kann.

«Nächstes Jahr in Jerusalem!»

Der christliche Glaube wurzelt in der Einzigartigkeit eines konkreten Menschenlebens, jenes Jesus von Nazaret, der vor 2000 Jahren sein Leben in Jerusalem zu Ende gelebt hat, im Abschieds-Mahl mit seinen Jüngerinnen und Jüngern, durch Verhaftung und Prozess hindurch bis zum Kreuz. In dieser Stadt traten wenig später die ersten Zeuginnen und Zeugen seiner Auferstehung auf.

Seine immense Bedeutung besitzt Jerusalem nicht wegen seiner geographischen Lage, sondern weil gleich drei Religionen diese Stadt als «Nabel der Welt» glorifizierten, den Stadthügel mit Tempeln, Kirchen und Moscheen «möblierten» und seit Jahrhunderten sich die Vorherrschaft darüber streitig machen. Wohl gerade weil diese Stadt so viel Hass, Neid und Streit erlebt hat und noch erlebt, bleibt hier auch der Wunsch nach Frieden und der Traum von einem «himmlischen Jerusalem» lebendig. Wenn am Pessachfest Jüdinnen und Juden den Sederabend mit dem Ausruf beschliessen «Nächstes Jahr in Jerusalem!», so ist damit dieser Wunsch, dieser Traum im Blick. Er gilt für uns alle.

Zum Autor

Dr. Urs Winter, *1947, ist emeritierter Dozent der theologischen Fakultät der Universität Luzern, wo er bis 2013 über 30 Jahre lang auf den Gebieten Altes Testament und Einführung in die Weltreligionen am Religionspädagogischen Institut lehrte. Heute engagiert er sich im Vorstand des Vereins ZML (Zusammenleben Maihof-Löwenplatz) für die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt in seinem Luzerner Wohnquartier.

Der Franziskus- oder Sonnengesang-Garten erzählt von Geschwisterlichkeit

DEN SONNENGESANG SINNLICH ENTDECKEN

Von Sr. M. Susanne Schlüter

Franziskus hat die Schöpfung gelesen und sie im Sonnengesang besungen – die Franziskanerinnen von Siessen übersetzen den Text wiederum in eine Gartenanlage.

Bei der Anfahrt durch die Kastanienallee zum Kloster der Franziskanerinnen von Siessen in der Nähe des Bodensees befindet sich der Eingang zu einem Meditationsgarten. Auf dieser 2,4 ha großen Fläche aus einem Wiesen- und Waldanteil sowie einem Weiher wurden zwischen 2002 und 2004 von der Schwesterngemeinschaft die Stationen des Sonnengesangs des hl. Franziskus errichtet.

Manchen Stationen begegnet man naturbelassen, z. B. Schwester Wasser direkt bei der Quelle, beim Bach und Weiher sowie die Mutter Schwester Erde in den Naturwiesen und dem Streuobstanteil, ebenso Bruder Wind, der sich an einer Hängelinde hören und spüren lässt. Andere Stationen benötigten eine eigene Gestaltung: Bruder Sonne, Bruder Feuer, Schwester Tod und die Strophe vom Menschen, für den Vergabung und Frieden die unverkennbaren Merkmale sind. Für diese Strophe vom Menschen wurde ein Labyrinth gebaut. Die bunten Blumen und Früchte kann man im Kräutergarten bestaunen, und nicht zuletzt taucht ganz unverhofft eine kleine Waldkapelle (genannt Portiunkula-Kapelle) in der Nähe des Weihers auf.



Eine lebendige Sonnenuhr für die Präsenz

Das Bild zeigt die Station Herr Bruder Sonne. Es ist eine Lichtstrophe, mit der Franziskus seinen inneren Durchbruch aus den durcherlebten schweren Stunden Ausdruck verleiht. Nur beim Bruder Sonne spricht er vom Sinnbild für Christus, die Ostersonne und Sonne der Gerechtigkeit, die über Guten und Bösen aufgeht. An dieser Station sieht man eine Menschensonnenuhr. Auf dem Boden befinden sich mehrere Stunden-

steine auf einer elliptischen Linie und in der Mitte ist eine in Monate aufgeteilte Datumslinie. Man kann die Uhr nur lesen, wenn der Mensch sich auf das richtige Datum stellt, und sein Schatten den Stundenzeiger der Uhr bildet. Deshalb nennt man diese Sonnenuhr auch lebendige Sonnenuhr, weil es auf den einen Augenblick ankommt. Zu diesem Augenblick zählen die

strahlende Sonne und die Präsenz des Menschen.

Im übertragenen Sinn heisst dies für den spirituellen Weg, dass es für einen inneren Durchbruch einen bestimmten Augenblick – Kairos – braucht, bei dem das Licht der Gnade und ein geöffnetes Herz zusammentreffen. Der Sonnengesang ist ein Lichtlied, dessen Ouvertüre der Herr Bruder Sonne ist und dem Schwester Mond

und die Sterne, Bruder Feuer und bei Schwester Tod indirekt das Licht der Auferstehung folgen.

Weitere Franziskuswege

Seit 2004 gibt es eine Initiativgruppe Franziskuswege zum Sonnengesang. Die Initiatoren haben franziskanische Besinnungswege zu den Versen des Sonnengesangs angelegt und stehen untereinander im Austausch. Inzwischen sind Deutschland, Österreich Tschechien und Italien vertreten. Auf der Homepage www.initiativgruppe-franziskuswege.de geben sie neben den Beschreibungen der Sonnengesangswege auch ihre Erfahrungen und Anregungen weiter. Vielleicht gibt es auch Interessenten in der Schweiz, die mit uns Kontakt aufnehmen möchten?

Sr. M. Susanne Schlüter Kloster Siessen 3, D- 88348 Bad Saulgau;
franziskusgarten@klostersiessen.de; Telefon: 0049 7581/80107

Antonius von Padua in Tradition und Rekonstruktion

SEIN GESICHT MÖCHTE ICH SEHEN

Von Br. Klaus Renggli

Wenn ich einen Roman oder eine Biografie lese, mache ich mir Gedanken, wie die Person wohl aussehen könnte. Das entstandene Bild ist geprägt von meinen subjektiven Vorstellungen und entspricht kaum der Wirklichkeit. Einem Künstler, der einen Heiligen darstellen soll, wird meistens von seinem Auftraggeber vorgeschrieben, welche Haltung, welche Mimik, welchen Ausdruck der darzustellenden Persönlichkeit er betonen soll. Die Kirchenleute liessen ihre Heiligen oft in gutem Licht, in einer tugendhaften oder süssfrommen Haltung erscheinen. Daher ähneln sich die Bilder von Heiligen so sehr. Das gilt auch für Antonius von Padua. Als Redaktor der Zeitschrift «Franziskanische Botschaft» musste ich über dreissig Jahre lang für jede der sechs jährlichen Ausgaben ein neues Bild des Volksheiligen suchen, um die Rubrik «Seite des hl. Antonius» zu füllen. Ich versuchte, möglichst viele unterschiedliche Darstellungen aus acht Jahrhunderten zu veröffentlichen. Ich bin überzeugt, dass keines dieser vielen Bilder das wahre Gesicht des heiligen Antonius wiedergeben kann.

*

Das Grab des heiligen Antonius befindet sich in der Basilika von Padua. Zweimal hat man seinen Sarg geöffnet, um die Echtheit der sterblichen Überreste zu prüfen – erstmals 1263 bei der Umbettung in die neu errichtete Basilika. Dabei fand man seine unversehrte Zunge. Die Echtheit der Reliquien wurde seitdem kaum mehr bezweifelt. 750 Jahre nach dem Tod von Antonius, 1981, wurde eine neue, sehr gründliche Untersuchung der Reliquien durchgeführt. Zwei Kommissionen wurden vom Vatikan zu diesem Zweck ernannt, eine religiöse und eine technisch-wissenschaftliche. Der Ablauf wurde minutiös dokumentiert. Anhand der sterblichen Überreste haben die Experten Folgendes festgestellt: Der heilige Antonius war mit 171 cm ziemlich gross, zu einer Zeit, als die Durchschnittsgrösse von Männern bei 163 cm lag, mittelmässig robust, ein guter Läufer mit starken Beinen. Er hatte eine längliche, gemässigt breite Kopfform, ein markantes, starkes und leicht quadratisches Kinn, eine schmale Nase, tief liegende Augen und schwarze Haare. Festgestellt wurde ebenfalls, dass er an Wassersucht litt. Auf der Basis dieser Erkenntnisse aus der Untersuchung des Skeletts gelang es in der Mitte der Achzigerjahre, eine Bronzebüste von Antonius anzu-



fertigen. Und was kam heraus? Das hagere, knochige Gesicht entspricht in keiner Weise den Bildern, von denen man beteuert, sie würden dem wirklichen Antonius sehr ähneln. Beim Anblick der 1985 neu erstellte Büste waren vor allem viele Gläubige, die Antonius besonders verehren, entsetzt.

Dann folgte vor einigen Jahren eine weitere Arbeit von Fachleuten aus Brasilien und Italien. Sie erstellten ein 3-D-Bild des heiligen Antonius. Es zeigt ein bärtiges Gesicht, leicht pausbackig, fleischige

Lippen, olivfarbene Haut, tiefliegende, braune Augen, schwarze Haare; das Gesicht lächelt und wirkt lebendig. Und es bringt das klassische Bild des Heiligen durcheinander. Es reinigt ihn von allen kulturellen und religiös überhöhten Vorstellungen, die im Laufe der Jahrhunderte hinzukamen. Diese neu rekonstruierte Darstellung zeigt uns zuverlässig ein Gesicht, wie es wirklich war und nicht, wie wir es gerne hätten.

*

Ist das nun der wirkliche, echte, wahre Antonius? Persönlich denke ich, dass wir das nicht absolut behaupten können. Wahrscheinlich kommt diese Darstellung sehr nahe an das eigentliche Gesicht heran. Aber eine endgültige Sicherheit haben wir nicht. Das ist auch nicht wichtig. Wir sollten uns nicht aufhalten an diesen kleinlichen, äusseren Dingen. Wie leicht gleitet man in die Gefahr des Aberglaubens ab und erwartet von den Reliquien Schutz und Halt für unser Leben. Dabei vergisst man leicht das Wesentliche, nämlich was uns Antonius neben dem, was wir jetzt aus seinen Gesichtszügen lesen können, sagt. Sein Leben und sein Wirken sprechen da eine klare Sprache. Er ist und bleibt eine Person, die das Evangelium nicht nur gut kannte, sondern vor allem auch lebte. Seine Sorge um die Entrechteten und Armen zeigt, wie er die Botschaft Jesu klar als Auftrag zum sozialen Einsatz für den Menschen nebenan erkannte und ihn in die Tat umsetzte.

Bild: Basilika Sant'Antonio, Padua. Ausstellung des Gesichts des Heiligen in neuer forensischer Rekonstruktion, Werk des Museums für Anthropologie, Universität Padua, 2014. Fotograf Nicola Bianchi, Archiv Messaggero di sant'Antonio, Padua.

Erweiterter Artikel mit mehr Informationen zu den Funden und der Rekonstruktion auf www.tauteam.ch/aktuelles

Papst Franziskus in Greccio und Assisi

FRANZISKANISCHE ERMUTIGUNGEN IN DEN ADVENT

Von Br. Niklaus Kuster

Gleich zweimal reiste der Bischof von Rom binnen Jahresfrist an Lebensorte seines Vorbildes Franziskus, um bemerkenswerte Dokumente zu unterzeichnen. Weltweit Schlagzeilen machte am Vorabend des Franziskusfestes die Reise nach Assisi, wo erstmals in der Geschichte eine Enzyklika ausserhalb Roms unterschrieben wurde.

Freundschaft ohne Grenzen – «Fratelli tutti»: Die neue Enzyklika handelt von «Geschwisterlichkeit und sozialer Freundschaft» und reagiert auf die Pandemie-Krise: Wie ein Virus keine Grenzen kennt und die ganze Menschheit angreift, so soll auch Solidarität keine Grenzen kennen und die Menschheitsfamilie wie nie zuvor einen. Das Schreiben erhebt den Kern der christlich-islamischen Erklärung von Abu Dhabi zur offiziellen Lehre der Kirche. Es beginnt mit einem Zitat des Poverello, der sich mit seinen Weisheitsworten zunächst an seine Mitbrüder und in der Endfassung an alle Geschwister auf Erden – alle Menschen! – wendet. «Fratelli tutti» ist ein starkes Dokument, das die Enzyklika «Laudato si'» vertieft und nach dem ökologischen und wirtschaftlichen Weckruf nun auch handfest aufzeigt, wo Gerechtigkeit und Friede sozial gefährdet sind. Die Religionen sind gemeinsam aufgerufen, zusammen mit der Politik an einer geschwisterlichen Welt zu bauen. *Tauzeit* wird im nächsten Jahrgang vertiefter auf dieses wegweisende Rundschreiben eingehen.

Liebe sucht Augenhöhe – Betlehem

Auch die weltweite Krippenkultur unterstützt die Botschaft, dass die Menschheit eine Familie ohne Grenzen ist und dass Weihnachten «Friede auf Erden allen Menschen» zusagt. An der Schwelle zum Advent 2019 ist der Papst überraschend nach Greccio gereist, wo sein Vorbild Franz von Assisi im Jahr 1223 die Heilige Nacht mit einer unvergesslichen Krippeninstallation gefeiert hat. Ein lebendiger Ochse und ein Esel standen da in einer kleinen Höhle und schauten auf eine leere Futterkrippe. Ohne Maria, Josef und das Kind mit Personen darzustellen, predigte Bruder Franz von einer Gottesliebe, die sich in Betlehem neugeboren vertrauensvoll in menschliche Arme legte und die

«FRATELLI TUTTI» ERHEBT DEN KERN DER
CHRISTLICH-ISLAMISCHEN ERKLÄRUNG
VON ABU DHABI ZUR OFFIZIELLEN LEHRE
DER KIRCHE.

NICHT NUR DIE VERTRAUTEN HAUPT-
FIGUREN IN EINER KRIPPE SPRECHEN,
SONDERN AUCH STERNE, RUINEN,
BERGE, BÄCHE, SCHAFE, HIRTEN, ENGEL,
GROTTE, HERODESPALAST, KÖNIGE ODER
WEISE, BETTLERINNEN...

sich Menschen heute im schlichten Zeichen des Brotes anvertraut. Aus der Feier von Greccio sind «lebendige Krippen» in Italiens Dörfern entstanden, und sie inspirierte sowohl Krippenspiele wie Weihnachtskrippen. Papst Franziskus ruft in seinem Motu Proprio «Admirabile Signum» vom Advent 2019 dazu auf, Krippen nicht nur als Schmuck aufzustellen. Sie erzählen von Gottes Liebe, die Augenhöhe sucht und Menschen menschlich begegnen will – damals wie heute.

Krippen betrachten – Greccio

«Admirabile signum» ermutigt dazu, Krippen aufmerksam zu betrachten. Nicht nur die vertrauten Hauptfiguren sprechen, sondern auch Sterne, Ruinen, Berge, Bäche, Schafe, Hirten, Engel, Grotte, Stall, Herodespalast, Könige oder Weise, Bettler, Musiker, Bäcker, Schmied, Wasserkrüge tragende Frauen... (4–9). Es ehrt Bruder Franz von Assisi, dass der oberste Lehrer der lateinischen Christenheit den franziskanischen Weg der Geschwisterlichkeit zum Schlüsselbegriff seines Reformprogramms macht und dass der Bischof von Rom eigens nach Greccio reist, um von da aus die franziskanisch inspirierte Krippenkultur weltweit zu «kreativem Einfallsreichtum» zu ermutigen.

Die beiden tief franziskanisch geprägten Papstschreiben sind auf der Vatikanhomepage abrufbar:
[http://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters.index.1.html](http://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters/index.1.html)
sowie
<http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals.html>



HAT DER HIMMEL PLATZ IN DER KRIPPE?

Hielten Sie sich in letzter Zeit im Bereich eines Warenhauses auf, der entsprechend der Jahreszeit geschmückt war? Haben die golden, silbern und weiss glänzenden Kugeln und Bänder ihren Blick gefangen genommen und beglückend weihnächtliche Stimmung aufkommen lassen?

Mein Blick sucht nicht nur vor Weihnachten, sondern auch das Jahr hindurch Momente, während denen ich das Bild betrachte, das die Künstlerin Gielia Degonda diesem Festbereich zugeschrieben hat. Zarte Rosafarben – eine Rotmischung aus Magenta und Kadmium – ziehen mich an und lassen mich still werden. Mein Blick geht durch waagrechte, parallel verlaufende Hell-, Mittel- und Dunkel-Schichten von oben nach unten, geht hinunter, immer tiefer bis zu einem kleinen Zeichen im untersten Fünftel des Bildes. Da taucht blau, Himmel auf. Der ist doch blau oder? Aber da sind nur zwei gekreuzte, blaue Linien zu sehen, die eine Art Krippe bilden – oder ist es ein umgestürztes Kreuz? Wird das Kreuz zu Krippe umgedreht?

Einer hat sich tief hinabgelassen in den mütterliche Erden-schoss, klein und ungeschützt wartend, dass jemand kommt und begreift. Kein fürstlicher Thron, keine goldglänzenden Kissen, nur warmes rötliches Licht, das durch alle Schichten den Weg in diese Erde finden wird. Dieser Gedanke bewegt mich. Ganz unten hat Einer angefangen, war aber dem Himmel zuge-

hörig, der im obersten Achtel des Bildes zart blau angedeutet wird. Wieder auf dem Weg nach oben, durch eine feine weisse Linie geführt, tauchen beidseitig kleine, blaue Himmelanteile auf, scheinen einen kleinen Spalt dorthin zu öffnen.

Im obersten Zwölftel ist es hell. Deuten die kleinen, weissen, aufgestellten Quader die heilige Stadt, das neue Jerusalem an? Diese kontrastiert mit dem untersten dunkleren Teil des Bildes, der wie eine grosse Krippe, wie ein zart rötlicher Mutterschoss aufnahmebereit ist. Oben weht eine blaue Fahne – einem Wegweiser ähnlich – über den kleinen weissen Säulen und führt den Blick wieder nach unten zur blauen Krippe. Gehören Himmel und Krippe zusammen?

Hat der Himmel Platz in der Krippe? Das kleine, blaue Zeichen tief unten im hautähnlichen Rosa spricht ergreifend vom Weihnachtsgeschehen, viel fesselnder als Glanz und Glimmer: Einer ist nach unten gegangen, ist einer von uns geworden. Einer ist uns vorangegangen auf dem Weg in den Himmel durch alle Schichten der menschlichen Existenz hindurch – ohne auf Macht zu pochen, nichts vergoldend, einfach nur seinem Gott entgegen.

Sr. Imelda Steinegger

Das Bild «Verborgen» von Sr. Gielia Degonda (2005; Acryl auf Leinwand; 70×70 cm) in **Farbe betrachten** kann man unter www.tauteam.ch/aktuelles

Siedlungsentwicklung streiflichtartig gelesen

VOM BAUERNDORF ZUR AGGLO-GEMEINDE

Von Gottfried Kuster

Die letzten Jahrzehnte brachten so schnelle Veränderungen in die ländlichen Dorfstrukturen wie keine Zeit davor. Jene, die ihr Leben lang in der Heimat verbracht haben, können bezeugen, wie neue Buslinien entstanden und vertraute Häuser verschwunden sind, wie Neuzuzüger das Dorf bereichern, aber auch anonymer gemacht haben.

Im Bauerndorf meiner frühen Kindheit war das dörfliche Leben noch intakt. Um Pfarrkirche und Schulhaus scharten sich rustikale Häuser. Neben Bauernhöfen mit Misthaufen gab es zwei Käsereien, etliche Wirtshäuser und zahlreiche Handwerksbetriebe. Für den täglichen Bedarf sorgten drei Bäckereien, zwei Metzgereien und eine ganze Reihe Läden. Wer nicht Bauer oder Gewerbler war, verdiente seinen Lebensunterhalt in der Weberei.

Die Hauptstrasse durch das Dorf verfügte bereits über einen Hartbelag, derweil die übrigen Dorfgassen noch staubige Naturstrassen waren. Die wenigen Autos, die hin und wieder auftauchten, erlaubten es uns am Sonntagnachmittag auf der Strasse mit Völkerball die Zeit zu vertreiben.

Im Dorf meiner Schulzeit waren die Schulstuben noch mit grossen Klassen bevölkert. Von einem Kindergarten war nicht die Rede. Mein Jahrgang war dann der erste, der anno 1950 die eigene Sekundarschule stürmen durfte. Man war nun nicht mehr darauf angewiesen, diese in einer anderen Gemeinde besuchen zu können. Wegen dem Schulgeld und weiteren Kosten war dies nur Kindern finanziell privilegierter Eltern möglich gewesen. An den Sonntagen füllten sich die Kirchenbänke bis zum letzten Platz. Ingenbohrer Schwestern führten das Armenhaus.

Nach der Sekundarschule begann die Lehrzeit. Eine professionelle Berufsberatung kannte man noch nicht. Den Lehrern oblag es, die Schulabgänger mit guten Ratschlägen auf ihre Berufswahl vorzubereiten. Wer nicht auf einem Bauernhof beschäftigt werden konnte, musste sich selber um eine Lehr-

stelle bemühen. Im Dorf gab es kaum oder nur ganz wenige solcher Möglichkeiten, meist im handwerklichen Bereich. Der Blick richtete sich nach auswärts. In meinem Falle fand ich eine Lehrstelle bei der Stadt Rapperswil.

In dieser Zeit erlebte das kulturelle und sportliche Geschehen im Dorf einen zuvor kaum gekannten Aufschwung. Das Vereinsleben blühte. Zwei Musikgesellschaften, vier Chöre, Schützen- und Turnvereine boten ein vielfältiges Angebot für sinnvolle Freizeitgestaltung. Während der warmen Jahreszeit sorgten zahlreiche Feste für Abwechslung. Im Winter führten die Vereine grosse Theaterstücke in Form von Schauspielen und Dramen auf oder luden zu Konzerten und Kränzchen ein.

Die Rekrutenzeit nach der Lehre führte mich ins Tessin und weckte in dieser «Fremde» Heimweh. Das gewerbliche Leben in meinem Dorf veränderte sich in jenen Fünfzigerjahren markant. Zum traditionellen Handwerk gesellten sich weitere Betriebe. Neue industrielle Unternehmen etablierten sich. Gleich vier Baugeschäfte deuteten auf die sich anbahnende bauliche Entwicklung hin. In Industrie und Gewerbe machte sich ein Arbeitskräftemangel bemerkbar. Italienische Gastarbeiter waren willkommen. Als dann für die Textilindustrie die ersten Italienerinnen auftauchten, nahm die Durchmischung der Dorfbevölkerung neue Perspektiven an. Diese Entwicklung wurde von den Dörflern kritisch «beäugt». In den Dorfwirtschaften waren diese Ausländer, vor allem wegen ihrem lauten Wesen, nicht besonders geschätzt. Um den «Reibereien» aus dem Weg zu gehen, wurden vor allem von kirchlicher Seite verschiedene Massnahmen getroffen. So baute man eine Boccia-bahn und richtete im Untergeschoss des Schützenhauses ein eigenes Italienerlokal ein. Das übrigens noch heute besteht...

Voraussetzung um zu heiraten und eine Familien zu gründen, bildete eine Wohnung. Eine solche zu finden war damals äusserst schwierig. Zufälligerweise konnten wir uns in ein neu erstelltes Doppel-Einfamilienhaus einmieten, was ein Drittel des damaligen Monatslohnes kostete. Gleichzeitig begann das Dorf zu wachsen. Erste Wohnblöcke entstanden. Bald einmal wurde der Schulraum knapp und der Ruf nach einem neuen Schulhaus lauter. Dennoch plätscherte das Leben im Dorf dahin.

Zum Autor

Gottfried Kuster ist Eschenbacher und schaut mit 83 auf sein Heimatdorf. Er war hier lange Jahrzehnte Gemeinderatsschreiber, ist verheiratet und hat vier Söhne und eine Tochter. Sechs Enkelkinder sind auch schon jung erwachsen. Sämtliche Ausgaben des im Text erwähnten Neujahrsblattes, die sich jeweils unterschiedlichen Aspekten des Gemeinde- und Dorflebens sowie der Geschichte der Gegend widmen, können auf der Homepage der Gemeinde Eschenbach SG, www.eschenbach.ch, als PDF heruntergeladen werden.



Fotos: © Archiv Gottfried Küster

Das Dorf Eschenbach SG in einer Flugaufnahme von 2005, von Süden her gesehen ...

Abfälle wurden weiterhin im Garten verbrannt und der Müll in eine offene Deponie gekippt. Die Migros kam wöchentlich mit einem Verkaufswagen und ergänzte das dörfliche Angebot mit Lebens- und anderen täglichen Gebrauchsmitteln.

Im Dorf, in dem ich dreissig Jahre Ratsprotokolle schrieb, verabschiedeten sich die letzten Ordensschwester. Nach den Italienern kamen Fremdarbeiter aus anderen, fernen Ländern. Der erste Erotiksalon wurde eröffnet, von der Bevölkerung mit «Stirnrunzeln» beobachtet. Das Gewässerschutzgesetz verlangte die korrekte Abwasserbeseitigung. Der Bauboom rief nach Zonenplanung und dem Erlass eines Baureglements. Anstelle der engen Strassen und Gassen entstanden breite Strassenschneisen. Mit den dadurch bedingten Hausabbrüchen begann das Dorf sein vertrautes Gesicht zu verlieren. Das war der Tribut, der dem ständig wachsenden Verkehrsaufkommen gezollt werden musste. Die herkömmlichen Läden verschwanden einer nach dem andern. Sie mussten Grossverteilern mit breiterem Angebot weichen. Aus Platzgründen siedelten sich die überlebensfähigen Handwerksbetriebe ausserhalb des Dorfes an.

Das Dorf, in dem ich pensioniert wurde, erfuhr mit der Inbetriebnahme der Umfahrungsstrasse als Anschluss an das übergeordnete Autobahnnetz die von der Bevölkerung dringend geforderte Verkehrsentlastung. Ein Taktfahrplan sicherte den Anschluss an den Zürcher Verkehrsverbund. In 40 Minuten gelangt man nun mitten in die Stadt Zürich. Damit geriet mein Dorf in den Sog der Grossstadt. Seither erlebte es eine rasante baulichen Entwicklung. Das Motto «Landluft in Stadtnähe» lockte Baufreudige an. Mit diesem Boom und dem Zusammenschluss mit den Nachbargemeinden Goldingen und St. Gallenkappel verdreifachte sich die Einwohnerzahl.

Das Erscheinungsbild des Dorfes, für das ich als Rentner die Neujahrsblätter verfasste, hat sich inzwischen total verändert. Die «steinernen Finger» der – trotz x-mal revidierter Ortsplanung – überhitzten Bautätigkeit greifen mittlerweile weit über den ursprünglichen Dorfrand hinaus. Selbst die vorher eigenständigen Weiler geraten in diesen Sog. Altvertraute Bauernhöfe verschwinden, wie auch die beiden Käsereien im Dorf, von welchen keine diese Entwicklung überlebt hat.

Das Dorf, auf das ich in meinen reifen Jahren schaue, kennt man kaum mehr. Es ist zwar richtig, mit dem noch verfügbaren Bauland sparsam umzugehen. Verdichtung heisst das Allerheilmittel. Dies führt dazu, dass vermehrt bestehende Häuser abgebrochen und durch Bauten mit möglichst vielen Wohnungen ersetzt werden. Damit verliert das vertraute Dorfbild seinen Charme vollends. Trotz breitem Kultur- und Sportangebot und allerlei anderen Vergnügungsmöglichkeiten verkommt das einst rege Dorfleben zu einem immer anonymen Nebeneinander von Bürgerinnen und Bürgern, die sich kaum mehr kennen. In der Zwischenzeit entstanden dank Industrieansiedlungen zwar viele zusätzliche Arbeitsplätze. Trotzdem bewegt man sich langsam aber sicher Richtung Schlafgemeinde. Zugezogene Neueinwohner pendeln weiterhin an ihre auswärtigen Arbeitsorte. Die Kehrseite einer immer schnelleren Mobilität!

Diese Dorfentwicklung stimmt mich nachdenklich. Manchmal tauchen vor meinem geistigen Auge die früheren Zustände wieder auf. Das Rad der Zeit lässt sich indessen nicht zurück drehen. Wenn von meinem Wohnsitz aus gegenwärtig rund ein Dutzend Baukräne auf den zahlreichen Baustellen im Dorf gezählt werden, beobachte ich dieses Geschehen mit einer gewissen Sorge und möchte mich – wenigstens vorübergehend – in die «gute alte Zeit» zurückversetzen lassen! Wo finden wohl künftige Generationen Zusammenhalt und Gemeinschaftssinn?



... und von Westen, fast sechzig Jahre davor, 1946.

TERMINE

Franziskanische Reisen und Angebote im Jahr 2021

Franziskanisch unterwegs – im Gespräch

6. Februar 2021

Offene Franziskanische Tagung:

Weil Leben aufbrechen heisst

Im Herbst 1221 kommen die ersten Franziskaner über die Alpen. Seit 800 Jahren ist die franziskanische Bewegung in unserem Kulturraum lebendig. Im gleichen Jahr traut sich Antonius von Lissabon übers Meer. Seine Träume erleiden Schiffbruch und sein Leben nimmt eine überraschende Wende. Unser eigenes Leben kennt Neulanderfahrungen von Geburt an, durch wechselnde Lebensphasen, und selbst Sterben bedeutet Aufbrechen ins Unbekannte. Wer aufbricht, stellt sich Unsicherheiten, zeigt sich flexibel, verbindet Planung mit Offenheit und Wagnis. Die Tagung steht franziskanisch Interessierten aller Lebensformen offen.

Mattli Antoniushaus, Morschach, 10 bis 17 Uhr,

Mittagessen und Kursbeitrag CHF 50.–

Leitung: Tauteam

Zu Fuss unterwegs – in der Schweiz und anderswo

8. Mai

Friedensweg in den Ranft

Mit Elisabeth von Thüringen tritt eine Lichtgestalt in den Anfängen der franziskanischen Bewegung auf. Sie beeindruckt in glücklichen Zeiten, lässt sich als Landesmutter politisch herausfordern und bewährt sich im Bewältigen von Krisenjahren. Alle Wege führen mit franziskanischen Impulsen in den Ranft.

Der Weg I führt von Stans, Bahnhof, 9.40 Uhr, Weg II von Sachseln, Pfarrkirche, 13.50 Uhr und Weg III von Flüeli, Dorfplatz, 15.30 Uhr. Eucharistiefeier um 17 Uhr im Ranft, anschliessend Gelegenheit zu Grillade und gemütlichem Umtrunk. Der Ranftweg findet bei jedem Wetter statt. Freier Beitrag an die Kosten. Infos: www.tauteam.ch/angebote/kurse oder bei Sr. Imelda Steinegger 079 388 88 56

29. Mai bis 5. Juni

Assisi erwandern, erfahren, nicht einfach besichtigen ...

Wir geniessen als Pilger die umbrische Landschaft, begegnen den Spezialitäten der italienischen Küche und erleben franziskanische Spiritualität auf vielfältige Weise.

Leitung: Beatrice und Patrick Hächler

Neu! Mit dem Tauteam-Newsletter immer aktuell informiert bleiben: tauteam.ch/newsletter, auf tauteam.ch/angebote/reisen ist zudem bereits das Reiseprogramm 2021 zu finden.

Detailprogramme für diese und weitere Angebote:
<https://www.franziskus-von-assisi.ch/angebote> oder
Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

18. Dezember bis 20. Dezember

Ich bin – Stimme des Lichtes

Leitung: Steffi Schmid

28. Dezember bis 1. Januar 2021

Aufbruch und Durchbruch – Kreativitätskurs

Leitung: Adrian Weber

8. Januar bis 10. Januar

Achtsamkeit: Das einzig Beständige ist der Wandel

Leitung: Anna Fäh Meier und Katarina Waser-Ouwerkerk

15. Januar bis 17. Januar

Mit Gott auf der Leiter

Leitung: Ulrike Bloch

23. Januar bis 24. Januar

Das Leben neu schreiben – Tao Kalligrafie

Leitung: Steffi Schmid

24. Januar

Bibel hautnah – Mich aber habt ihr nicht immer...

Leitung: Nadia Rudolf von Rohr und Beatrice Hächler

5. Februar bis 7. Februar

Meditation im Horizont der Mystik: Mechthild von Magdeburg

Leitung: Peter Wild

20. Februar bis 21. Februar

Neues geschehen lassen – Tanzwochenende

Leitung: Marlene Aellig-Holderegger

26. Februar bis 28. Februar

Unter der Steinhaut – Schreibwerkstatt für Frauen

Leitung: Esther Spinner

6. März bis 7. März

Werde wesentlich

Schritte auf einem spirituellen Weg

Leitung: Elsbeth und Bernhard Casper, Christine Widmer

12. März bis 13. März

Gastkurs: Vater-/Mutterunser-Gespräche

Leitung: Stephan Schmid-Keiser

Das vollständige Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Telefon 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

Die Landschaft und Felsen lesen – zu Besuch bei den Churfürsten WENN GESTEINE ERZÄHLEN

Von Ursula Steinegger

Wir spiegeln uns im Walensee, setzen uns fort in einer kühnen Falte, so als wollten wir einen Rückwärtssalto machen. Wir finden uns, wenn nicht gerade anmutig, so doch beeindruckend, manchmal sogar berückend schön. Wir, die Churfürsten! Der Name und dessen Herleitung sind uns einerlei: «gegen Churrätien liegende Firste» oder «die sieben Kurfürsten des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches». Angesichts der an unseren Nordhängen grasenden Kühe wäre «Kuhfürsten» oder «Kuhfürsten» treffender.

Die Namen, die uns die Einheimischen gegeben haben – Selun, Frümssel, Brisi, Zustoll, Schibestoll, Hinterrugg und Chäserrugg – freuen uns, betonen sie doch unseren individuellen Gipfelcharakter und zeugen von der innigen Verbundenheit mit uns.

Hingegen kümmern wir uns kaum darum, wie uns die Geologen auseinanderdividieren und unsere gemeinsamen horizontalen Streifen, die bei ihnen «Schichten» heissen, benennen: Quintnerkalk (OK), Öhrlikalk (ÖK), Palfris-Mergel (PM), Kieselkalk (KK), Drusberg-Mergel (DM), Schrattenkalk (SchK), Gurschella-Formation (GF).

Muss man uns aufteilen und benennen? Man sieht doch ohnehin, dass wir auch horizontal ein sehr differenziertes Auftreten haben: einmal massig, steil, dunkelgrau bis bräunlich (OK und ÖK), dann zurückweichend, weich, mit dichtem Gras- und Waldbewuchs (PF), dann wieder quaderartig, steil, mit vertikalen Rensen und schmalen Grasbändern durchsetzt (KK), dann in schnellem Wechsel von grauen und dunkelgrauen Lagen, weniger steil und eher bescheiden zwischen den massig auftretenden Kollegen oben und unten (DM), oder auch freundlich hell, oft gefaltet (siehe die kühne Falte in unserer Fortsetzung nach Osten), nicht allzu verwitterungsresistent und dadurch zu Schratten neigend (SchK) und schliesslich zuoberst als kecke Mütze ein Sandstein, dessen Ablagerungsraten im Meer nur wenige Millimeter pro 1000 Jahre betrage und dessen grüne Farbe auf ein Sauerstoffdefizit während der Entstehung zurückzuführen sei. Sind wir denn alle im Meer entstanden?

Da sind wir den Geologen und Paläontologen doch sehr dankbar: Sie beurteilen uns konsequent nach unseren inneren Werten und nicht nur nach dem Äusseren. Sie vergleichen uns mit ähnlichen Typen aus anderen Regionen und anderen Zeiten, ja sogar der heutigen Zeit. Und so wissen wir, dass wir vorwie-

gend als Kalke abgelagert wurden, einmal in einem mehrere hundert Meter mächtigen Meeresbecken unter sauerstoffarmen Bedingungen (OK), dann in einem Flachmeer mit Korallen und anderen marinen Lebewesen (ÖK), dann in einem strömungsreichen seichten Meer mit vielen Kieselschwämmen (KK), dann im Schelfbereich eines Meeres, wo toniges Material vom Festland eingeschwemmt wurde (DM).

Flachmeer? Korallen? Und das in der Schweiz? Ja, wir Kuhfürsten haben Migrationshintergrund. Geboren in einem Flachmeer ca. 70 km südlich von unserer jetzigen Position unter warmen klimatischen Verhältnissen wurden wir nach Norden geschubst, über uns und mit uns ein riesiger Stapel von anderen Schichten, die ihrerseits noch weiter südlich entstanden und wiederum noch früher auf uns geschubst worden waren. Schliesslich tauchten wir alle aus dem Meerwasser auf und wurden noch ein paar Kilometer in die Höhe gehoben. Die obersten Teile, der Verwitterung preisgegeben, wurden abgetragen und tauchten nach langer Zeit in Schuttfächern und Flüssen im Vorland stark zerkleinert als Kies, Sand und Ton wieder auf. Wir, die unteren Teile des Stapels, gelangten nach weiteren kleineren Gleitbewegungen an die jetzige Position, wo wir nun doch schon seit etwa 15 Millionen Jahren verweilen, uns aber stetig leicht verändern und der Umgebung anpassen – das half und hilft beim Integrationsprozess. So wagte es niemand während all der Jahre, uns als Fremdlinge zu bezeichnen.

Seit 15 Millionen Jahren in der Schweiz ansässig! Wie alt waren wir denn, als wir ankamen? Schlappe 165–100 Millionen Jahre – und immer noch werden wir wegen unserer Schönheit bewundert!

Zur Autorin

Ursula Steinegger,* 1951, Geologin/wissenschaftliche Bibliothekarin in Pension, lebt im Baselbiet, bewegt sich gerne in den Bergen, freut sich an den Entdeckungen ihrer Enkelkinder in ihrem kleinen, wilden Garten, liebt Kühe und Freilandschweine, spielt Saxofon und jodelt manchmal.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Franziskanische Stille und Einkehr

Seit diesem Sommer gibt es das kleine Exerzitenhaus mitten im Dorf Flüeli-Ranft nicht mehr. Sr. Ruth Walker und Sr. Lea Summermatter sind aus Altersgründen nach Menzingen zurückgekehrt. Die Franziskanerinnen bleiben mit ihrem «Haus der Stille» in Höngen präsent: Sr. Elisabeth M. Sauter lädt da hoch über Balsthal und Laupersdorf zu Einkehrtagen und Zeiten der Sammlung. Neu eröffnet zeigt sich die Alte Propstei von St. Peterzell im Neckertal: Theresia Weyermann, lange Jahre Kapuzinerin auf dem Gubel, und Brigitta Walpen laden zu Tagen des Abschaltens und Zeit für sich selber. Sie führen die Aufbauarbeit von Sr. Vreni Büchel und Sr. Paula Gasser weiter.

Dasselbe ist im Baldegger Bildungshaus Stella Matutina in Hertenstein möglich, das idyllisch am Fuss der Rigi und am Vierwaldstättersee liegt. Franziskanische Exerzitenkurse bietet regelmässig das Kapuzinerkloster Rapperswil am Zürichsee und die Oase W der Kapuziner in Luzern an. Zu deutschsprachigen Sommerexerzitien lädt jährlich das Kapuzinerkloster Bigorio hoch über dem Luganese. Sr. Imelda Steinegger und Br. George Francis begleiten zu Herbstexerzitien ins Franziskanerkloster Montelucio im Tal von Assisi.

Nähere Infos zu diesem Orten und ihren Angeboten finden Sie auf www.tauteam.ch/aktuelles und www.franziskus-von-assisi.ch/angebote

Vom Kapuzinerinnenkloster zum «Klarahof»

Seit über 400 Jahren hegen und pflegen Schwestern das Kloster Namen Jesu vor Solothurns Mauern. Ihre Zahl ist derart gesunken und ihr Alter derart gestiegen, dass die Gemeinschaft mit dem begleitenden Verein und dem Bistum Basel nach neuen Perspektiven suchte. Das Kloster soll 2021 in einen «Klarahof» verwandelt werden: Dieser integriert das kleine Hotel «Porta secunda», steht Pilgernden offen und soll Frauen in schwierigen Lebenslagen beherbergen. Der von den Schwestern liebevoll gepflegte Klostergarten, Wald und Wiesen werden auch künftig «sinnlich und sinnvoll» bewirtschaftet. Regie führt die Frauenhotel AG, die unter dem Label *Sinn und Gewinn Hotels* bereits in Zürich und Lausanne «historische Liegenschaften sozialunternehmerisch» nutzt. In der Klosterkirche sollen weiterhin Gottesdienste stattfinden, solange Kapuzinerinnen im Kloster wohnen.

Der Name des Projekts spielt auf Klara von Assisi an. Tatsächlich sprechen frühe mittelalterliche Quellen von «Herbergen» der Schwestern unweit der Städte: offene Häuser, in denen neue Martas Bedürftige aufnehmen. Allerdings gab es in Klaras

schlichter «Herberge» auch Marias – und kontemplatives Leben (Lk 10). Klara selbst war Mystikerin – eine Schwester vieler Menschen und eine Freundin Gottes. Es wäre den Solothurner Schwestern zu gönnen, wenn ihr Haus nicht nur eine Herberge für Frauen, sondern auch ein Ort für Gottesfreundinnen bleibt.

Info zum Projekt: www.klarahof.ch

Franziskanische Präsenz in Flüeli-Ranft

Obwohl sich die Menzingerschwestern aus Flüeli-Ranft zurückgezogen haben, bleibt die franziskanische Spiritualität vor Ort lebendig. Weiterhin sind die Baldeggerschwestern und die Franziskaner-Minoriten (Cordeliers) im Flüeli präsent.

Genau vor hundert Jahren (1920) kamen die ersten Schwestern von Baldegg nach Flüeli. Bis heute haben sie gerade gegenüber dem Geburtshaus des hl. Bruder Klaus ein Ferienhaus. Die Lage, die vor kurzem renovierten Zimmer und die liebevolle Betreuung durch die beiden Schwestern Jakoba Schmid und Judith Borer tragen dazu bei, dass viele Schwestern gern ihren Urlaub im Flüeli-Ranft verbringen.

Die Franziskaner sind erst 1971 nach Flüeli gekommen. Zurzeit leben fünf Mitbrüder aus Frankreich, Deutschland, Rumänien, Kanada und der Schweiz unter einem Dach. Geplant und gebaut wurde diese Niederlassung als kleines Seminar. Doch die Änderungen der Sechzigerjahre in Kirche und Gesellschaft führten dazu, dass sie die Schule und das Internat nicht als Untergymnasium führten, sondern als private Sekundarschule. 1985 bauten sie einen modernen Schultrakt dazu und erweiterten die Schule um das 10. Schuljahr. 1998 schlossen die Minoriten diese Schule und gründeten eine Stiftung, die in den Räumlichkeiten ein Justizheim für verhaltensauffällige Jugendliche betrieb. Die Stiftung wurde von den Franziskanern unabhängig und verliess 2017 die Gebäude, da ein notwendiger Umbau nicht möglich war. Seitdem blieben Schul- und Internatsgebäude leer.

Jetzt zeichnet sich eine Lösung ab. Seit August wird ein kleiner Teil der Gebäude wieder gebraucht. Es ist geplant, dass in den Räumen eine Art «Miteinander» von Familien, Einzel-Personen und der Gemeinschaft der Franziskaner entsteht, das sich in der Vernetzung von Bildung, Arbeit, Natur und regionaler Wertschöpfung einsetzt für ein natürliches, einfaches, gesundes, christliches Leben.

Eine erste Familie ist im August eingezogen, Yvonne und Reto Odermatt mit ihren Buben Pius, Silvan und Crispin. Sie haben unter dem Namen «Natiirlich Hobacher» ein Projekt entworfen, das neben dem Wohnen auch Kurse vorsieht. Auch



Foto: zvg

Sr. Antonia Cimander – Gott führte sie ins Appenzellerland.



Foto: © Sabine Zraggen / Gedankenfotografie.ch

Strahlende Gesichter an der Gründung der neuen FG Zürich.

religiöse Kurse oder Exerzitien sind angedacht. Die ehemaligen Werkräume der Schule eignen sich gut als Atelier für Reto, der als Holzbildhauer und Kursleiter hier bereits Kurse erteilt. Geplant ist nach und nach eine sanfte Sanierung des ganzen Internatsgebäudes, damit in Zukunft auch Zimmer für die Kursteilnehmenden bereitstehen. Die Franziskaner hoffen, dass bald weitere Personen kommen, die bereit sind, diese Lebensform des Miteinander mitzugestalten und mitzutragen. So kann ein Ort entstehen, der langfristig Menschen ein Zuhause ermöglicht, wo sie Erfahrungen sammeln, gestalten und leben können.

Br. Klaus Renggli

Jakobsbad erhält Nachwuchs

Die Kapuzinerinnen von Jakobsbad verjüngen sich weiter. Tauzeit hat der neuen Novizin drei Fragen gestellt:

Was motiviert dich, als Bayerin in ein Schweizer Kloster einzutreten?

Ich bin davon überzeugt, dass Gott mich ausgerechnet hier in diesem Appenzeller Kloster haben will. Die Tatsache, dass es mich früher nie gereizt hat, ins Ausland zu zügeln, zeigt mir, dass doch Gottes Anruf dahintersteckt. Ich bin eigentlich ein recht heimatverbundener Mensch. Aber ER beruft und hat Pläne, auf die wir selber nie kommen würden – weil ER uns besser kennt, als wir uns selber kennen und stets unser Heil im Blick hat. ER hat mich ganz behutsam auf verschlungenen Wegen in die Schweiz gelockt, wo ich erst die Kapuzinerinnen kennen und lieben lernte.

Was entdeckst du als besonders wertvoll an der neuen Lebensform?

Das geistliche Leben in geschwisterlicher Gemeinschaft! Das gemeinsame Stundengebet hat mich von Anfang an sehr angesprochen. Wir pflegen ein offenes unkompliziertes Miteinander. Ich darf immer wieder spüren, dass wir einander Schwestern sind und jede versucht, sich nach dem Willen Gottes auszurichten und die Sorgen und Freuden der anderen mitzutragen.

Du hast den Namen Antonia gewählt: Wozu ermutigt dich dein Namenspatron?

Der hl. Antonius ermutigt mich, nicht in der Vergangenheit hängenzubleiben, sondern ausgerichtet auf das franziskanische Ideal mutig in die Zukunft zu blicken und die Gegenwart aus dieser Vision heraus zu gestalten.

Neues Leben für die Zürcher FG

Seit dem 19. September gibt es in Zürich wieder eine eigenständige Franziskanische Gemeinschaft (FG). Damit erlebt der Franziskanische Laienorden (Ordo Franciscanus Saecularis OFS) eine Wiederbelebung: 2003 wurde die ursprüngliche FG Zürich aufgelöst. Seit zwei Jahren begleitet Br. Paul Zahner OFM als Initiant und spiritueller und geistlicher Assistent die neu entstandene Zürcher Gemeinschaft, die bis anhin formal an die FG Winterthur angegliedert war und durch diese aktiv unterstützt wurde. Deshalb leitete auch Monika Bosshard, Mitglied der FG Winterthur und im FG-Rat der deutschen Schweiz, die Versammlung zur Neugründung.

Interessantes aus der Geschichte der alten FG Zürich wusste Br. Thomas Huber OFM Cap (Wil) als letzter geistlichen Begleiter zu berichten. In den Sechzigerjahren hatte die FG Zürich an die 600 Mitglieder – in der Mehrheit ledige, alleinstehende Frauen, die ursprünglich aus der Innerschweiz nach Zürich gekommen waren um zu arbeiten, sowie Frauen aus dem süddeutschen Raum, Österreich und Elsass. Die FG diente diesen Frauen auch als Integrationsort unter gleichgläubigen Katholikinnen. Als wohl grösstes Werk der FG Zürich ist in den Siebzigerjahren der Bau der Alterswohnungen Bruder Klaus in Zürich Seebach zu erwähnen.

Für die Wiederbelebung der FG Zürich war eine Neugründung nötig. Damit mussten unter anderem die Statuten erneuert und die Ämter neu besetzt werden. Einstimmig wurde der neue Vorstand und die neue Vorsteherin Daniela Koller OFS gewählt. Zum Vorstand gehören auch Christine Demel, Stefan Koller, Deborah Meier und Peter Peters.

Wer mehr über die FG Zürich erfahren oder mit ihr in Kontakt treten möchte, kann sich an Daniela Koller wenden: dkoller18@gmail.com



WAS IST EINE KRIPPE OHNE KASPAR?

Eine Kirchgemeinde entfernt den schwarzen König

In den USA neu aufflammende Antirassismus-Demonstrationen haben diesen Sommer Europa erreicht – und zeigen auch seltsame Früchte. Dass «Mohrenköpfe» aus den Regalen der Geschäfte verschwinden, ist als Forderung verständlich. Doch gilt das auch für den «Mohren» in der Krippe?

Mohren leitet sich von Mauren ab, dem mittelalterlichen Sammelbegriff für nordafrikanische Muslime, der auch Mauritanien den Namen gab. Die europäische Tradition lässt die drei Könige aus drei Kontinenten stammen: Kaspar wird jugendlich und als Afrikaner dargestellt; Melchior als Greis, mit weissem Bart und als Europäer, während Balthasar mit schwarzem Vollbart als Asiate eine Haut im Olivton zeigt. In Ulm, wo die Leitung der Münstergemeinde entschieden hat, wegen dem schwarzen Kaspar die Könige gar nicht mehr aufzustellen, wurden als Argument rassistische Stereotypen ins Feld geführt: Die schwarze Figur in Ulm sei auf hässliche Art überzeichnet dargestellt und reproduziere somit Vorurteile gegenüber schwarzen Menschen.

Die Könige weglassen – was im Einzelfall zur Not eine schnelle Lösung bietet, wäre als generelle Maxime äusserst schade: Seit dem frühen Mittelalter stehen die drei unterschiedlichen Männer für die drei Kontinente, die sich im Nahen Osten berühren. Die Botschaft der Krippen ist geradezu anti-rassistisch: Die ganze Menschheit ist eine Familie und soll durch Jesu Geburt zu einem Frieden finden, der keine Grenzen kennt: weder die von Nationen noch Ethnien!

red

So finden Sie uns im Netz

Über die Website www.tauzeit.com gelangen Sie direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die Seite www.franziskus-von-assisi.ch. Hier finden Sie in übersichtlicher Gliederung alle Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich
Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam
Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
& Layout Seidenstrasse 16, 8600 Dübendorf,
redaktion@tauzeit.com
Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger, Br. Klaus Renggli
Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70,
abo@kapuziner.org
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4
Layout, Druck Cavelti AG, 9200 Gossau
Korrektorat Br. Thomas Morus Huber,
Patrick Hächler, Sr. Imelda Steinegger
Titelbild © Sarah Gaffuri / Marco Gaffuri
Bild Schlusspunkt Ben White via unsplash
Papier Cyclus Print, 100 % Recycling
Copyright bei tauzeit
Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau

Der nächste *tauzeit*-Jahrgang widmet sich unserer Annäherung an das Geheimnis Gottes und spürt ihr in vier Ausgaben zu den Themen Gottessehnsucht – Gottsuche – Gottese Erfahrung – Gottesfreundschaft nach. Die erste Nummer erscheint im März.

red

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

- Eigenabonnement Geschenk-Abonnement für ein Jahr.
 Probenummer an mich Der/die Empfänger/in erhält vor-
 Probenummer an Empfänger(in) gängig eine Geschenkmitteilung.
Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

DIE POST

B-ECONOMY

CH-6443
Morschach

P.P.